

liefert der Beitrag von Alf Seippel (123ff) anschauliches Material in Fülle.

Solange die offizielle Kirche hier nicht grundsätzlich umsteuert, wird allerdings ein Ärgernis weiter bestehen: dass nämlich die EAK weder publizistisch noch gar finanziell jemals mit der Militärsorge mithalten können. Nicht nur, weil heute bereits mehr Wehrpflichtige zum Zivildienst einberufen werden als zum Militär, ist dieses Missverhältnis besonders unzeitgemäß. Noch deutlicher wird der Skandal, wenn man zur Kenntnis nimmt, dass etwa in Afghanistan das Verhältnis der Ausgaben für militärische Zwecke zu denen für den zivilen Wiederaufbau etwa 900:1 (!) beträgt.

Was hier an Glaubwürdigkeit verspielt wird, das lässt sich weder ausmalen noch beschreiben! Es wäre an der Zeit, dass Kirche hier ihr prophetisches Wächteramt entschieden wahrnimmt – zumal ansonsten kaum politischer oder medialer Widerspruch zu vernehmen ist. Leider sieht es danach aber gar nicht aus. Im Gegenteil deuten unter dem sattsam bekannten Sparzwang (besser formuliert: falsche Prioritätensetzung!) eingeleitete Strukturformen darauf hin, dass zumindest die Evangelische Kirche diesen ohnehin nicht besonders populären Zweig ihrer Arbeit in Zukunft nur noch auf Sparflamme betreiben wird. Das Grundsatzpapier der EAK von 1976 trägt den Titel: „Innerkirchliche Unruhe, die nach dem Friedenshandeln der Kirche fragt“ (333ff). Dieses Selbstverständnis erscheint heute dringender und nötiger denn je, wenn anders Religionen und demzufolge auch die Kirchen nicht nach wie vor „als Konflikt-Quelle angesehen“ werden sollen: „als Institutionen, die zur Rechtfertigung von Gewalt mehr bei-

tragen als zu ihrer Überwindung“ (266).

Eine möglichst weite Verbreitung dieses Jubiläumsbandes überall dort, wo kirchliche Bildungsarbeit Menschen aller Altersstufen erreicht, wäre ein wichtiger Schritt in die richtige Richtung.

*Wieland Zademach*

*Markus A. Weingardt, Religion Macht Frieden. Das Friedenspotential von Religionen in politischen Gewaltkonflikten. Verlag Kohlhammer, Stuttgart 2007. 480 Seiten. Kt. EUR 24,-.*

Wie ist es möglich, dass die Religionen der Welt heutzutage oft als Komplizen der Gewalt und des Terrors hingestellt werden? Gibt es keine Geschichten, die das Gegenteil beweisen? Genau dies unternimmt Markus A. Weingardt. Sein Buch mit dem Titel „Religion Macht Frieden“ erzählt bewegende Geschichten von der Religion als Friedensmacht. Den zentralen Teil bilden sechs Fallbeispiele. Sie beschreiben die Bedeutung des Vatikan in der Beilegung des Konfliktes zwischen Argentinien und Chile (49ff), die Evangelische Kirche „als Mutter und Hebamme der friedlichen Revolution“ (67ff) in der DDR, die Bewegung der Gewaltfreiheit des „muslimischen Gandhi“ Khan Abdul Ghaffar Khan in Pakistan (86ff), die Friedensarbeit des buddhistischen Mönches Maha Ghosananda in Kambodscha (115ff), die zentrale Rolle der katholischen Laienbewegung von Sant’ Egidio bei der Beendigung des Bürgerkrieges in Mosambik (137ff) und den Einfluss der Kirche bei der „People Power Revolution“ in den Philippinen (159ff). Es schließen sich 34 „ergänzende Fallbeispiele“ an (181–372). Den

Abschluss bilden eine „Zusammenfassung und Analyse“ sowie ein Literaturverzeichnis, das allein 58 Seiten umfasst.

Findigkeit und Kenntnisreichtum des Verfassers sind beeindruckend. Beeindruckend ist auch der Nachweis, in wie vielen Fällen religiös geprägte Menschen und religionsbasierte Institutionen kriegerische Konflikte zwischen benachbarten Völkern sowie bürgerkriegsartige Auseinandersetzungen innerhalb von Völkern zu entschärfen vermochten. Es ist besonders verdienstvoll, dass Weingardt sich nicht auf Friedensprozesse beschränkt, in denen Christen eine zentrale Rolle gespielt haben, sondern auch muslimische und buddhistische Beispiele vorstellt. Wer kennt zum Beispiel Khan Abdul Ghaffar Khan, den Friedenspolitiker und Friedensserzieher der Paschtunen in Pakistan und seine Bewegung der „Diener Gottes“? Ihn bezeichnet Weingardt als einen der „größten Friedensstifter der letzten hundert Jahre“ (113). Er habe die „Grundzüge einer muslimischen Friedensethik und Friedenstheologie“ entwickelt und damit ein Erbe hinterlassen, das „im Islam ebenso weitgehend vergessen zu sein scheint wie Khan Abdul Ghaffar Khan selbst“ (114).

Was versetzt religiös geprägte Personen und Gruppen in die Lage, zwischen verfeindeten Parteien zu vermitteln, und zwar gerade dort, wo säkulare Vermittler gescheitert sind? Weingardt nennt vier Faktoren:

Fachkompetenz, Glaubwürdigkeit, Verbundenheit, Vertrauensbonus.

Dass eine präzise und einfühlsame Kenntnis der Konfliktlagen nötig ist, versteht sich ohne viele Worte. Wer zwischen verfeindeten Parteien vermitteln will, muss nachweisen, dass er die

Gründe, die dem Konflikt zu Grunde liegen, genau studiert und seine Reichweite und Vielschichtigkeit präziser vor Augen hat, als es die eigentlichen Konfliktparteien vermögen; denn das ist ja das Wesen der Verfeindung, dass sie eine Verzerrung und Verkürzung der Gründe, die einen Konflikt anheizen, bewirkt. Verfeindung macht engstirnig, gefühllos und stiernackig.

*Fachkompetenz* ist eine unmittelbar einleuchtende Bedingung für jede Mediation von Konflikten. Freilich nützt sie wenig, wenn nicht die *Glaubwürdigkeit* des Mediators hinzutritt. Das Vertrauen in die ethisch-moralische Qualifikation des Friedensstifters ist zentral. Anders gesagt, die fachliche und wissenschaftliche Kompetenz von Mediatoren muss um ihre ethisch-moralische Kompetenz ergänzt werden. Dazu gehören Unabhängigkeit, Fairness und Diskretion. Es muss zweifelsfrei klar sein, dass die Vermittler keine Eigeninteressen haben und auch nicht von den machtpolitischen, religiösen oder wirtschaftlichen Interessen anderer Mächte abhängig sind. Dass diese Art von Kompetenz sich nur über lange Zeiträume hinweg aufbauen lässt, dass sie auch leicht wieder diskreditiert werden kann, ist einsichtig.

Das trifft natürlich auch auf religiös geprägte Drittparteien zu. Oft sind Religionsgemeinschaften selber so tief in Konflikte verstrickt, und zwar nach innen wie nach außen, dass ihnen von Konfliktparteien keine souveräne und selbstlose Kompetenz zugestanden wird. Es ist klar, wer mit sich selbst uneins ist, wie soll der anderen zur Einigkeit verhelfen?!

Das dritte Moment, das Weingardt nennt, ist „*Verbundenheit*“. Er meint damit die Nähe zum Konflikt, die Ver-

bundenheit mit den Beteiligten, den Opfern, den Notleidenden. Er verweist jedoch auch auf die Nähe zu den emotionalen Motiven eines Konfliktes. Hier spielen Begriffe wie Stolz und Ehre, Würde und Demütigung entscheidende Rollen. Kulturspezifische Eigentümlichkeiten, die einer „Kultur der Rache“ oder einer „Kultur der Versöhnung“ Vorschub leisten, müssen nicht nur rational gewusst, sondern emotional empfunden werden.

Wenn Weingardt schließlich als vierten Faktor den „*Vertrauensbonus*“ nennt, dann vertieft er noch einmal, was unter dem Stichwort „*Verbundenheit*“ bereits anklingt. Er sagt: „Religiöse Akteure erlangen auch dadurch Vertrauen, dass sie nicht nur „harte Fakten“ thematisieren, sondern überdies tiefer liegende Konfliktdimensionen wie Moral und Verantwortung, Unrecht und Gerechtigkeit, Schuld und Vergebung, Verletztheit und Versöhnung, unter Umständen auch interethnische oder interreligiöse Spannungen ... zur Sprache bringen.“ (403)

Weingardts Forschungsarbeit verdient besondere Beachtung, nicht nur weil sie uns zu sehen lehrt, wie oft sich religiös motivierte Gruppen bei tief sitzenden Konflikten als Anwälte und Hebammen für friedliche Lösungen erwiesen haben. Darüber hinaus ist dieses Buch auch geeignet, mit einem beliebten Vorurteil aufzuräumen, auf das Dieter Senghaas und Hans Küng in ihrem Geleitwort hinweisen. Die vierzig Fallbeispiele, die Weingardt vorstellt, dokumentieren ein Friedenspotential in den Weltreligionen, das selbst religiös motivierte Leserinnen und Leser überrascht. Warum ist dies so? Weil wir weithin Opfer eines „medialen Zeitgeistes“ geworden sind, der „aus Kalkül

oder einfach aus Routine sich an der Devise ausrichtet: ‚If it bleeds, it leads‘, was zur Folge hat: „Good news, no news!“ Gute Nachrichten erregen keine Aufmerksamkeit oder doch nur solche am Rande. Diese selektive Wahrnehmung dokumentiert sich jedoch nicht nur in der Medienwelt, sondern auch in den Wissenschaften und ... auch in den Religionsgemeinschaften“ (9).

Küng und Senghaas fahren fort: „Dieser Sachverhalt ist umso erstaunlicher, als Religionsgemeinschaften heute mit einem medienwirksamen Zerrbild konfrontiert sind: ‚Religionen‘ gelten vielfach als konfliktverursachend, zumindest als konfliktverschärfend und folglich nicht hilfreich zur Lösung gewalttätiger und kriegerischer Auseinandersetzungen, vielmehr eben als deren Mitverursacher“ (9).

So wichtig es ist, die friedliche und gewaltfreie Überwindung von kriegerischen Konflikten durch religiöse Gruppen zu betonen und ihre exemplarische Bedeutung hervorzuheben, so tritt damit doch auch die Frage ins Zentrum: Warum sind es in der Regel besonders begabte oder inspirierte Persönlichkeiten oder friedensmotivierte Gruppen, die als Vermittler auftreten? Warum sind sie oft innerhalb ihrer eigenen Religionsgemeinschaften misstrauisch behäugte Minderheiten? Anders gewendet, was hält die Religionsgemeinschaften als Ganze, d.h. auch ihre Basis sowie ihre leitenden Institutionen davon ab, diese Mission des Friedens und der Versöhnung anzunehmen und durchzuhalten? Manchmal bleiben Friedensmissionen auf halbem Wege stecken, weil sie aus dem eigenen Umfeld heraus nicht die Unterstützung finden, die sie benötigen. Das gilt sowohl für finanzielle und organisatorische Hilfe-

stellungen wie für den breiten spirituellen und politischen Rückhalt.

Es ist offensichtlich, dass die Arbeit für den Frieden auf ein breiteres Fundament gestellt werden muss. Das gilt für die Religionsgemeinschaften und die Gesellschaften, in denen sie leben. Dazu gehören eben nicht nur die Vermittlung *in* akuten Konflikten, sondern auch die *Konfliktvermeidung* sowie die *Konfliktnachsorge*. So schreibt Weingardt: „Aktivismus wird erst und vor allem in Konflikten entwickelt, die infolge exzessiver Gewalt den Weg in die Medien schaffen. Durch ein weitsichtigeres, ernsthafteres und konsequenteres Engagement in Krisen- und Entwicklungsländern könnten die Industrienationen manche gewaltförmige Konflikteskalation verhindern oder eindämmen“ (407).

An dieser Weitsicht, Ernsthaftigkeit und Konsequenz mangelt es eben auch in den Religionen. Oft unterschätzen sie ihre Möglichkeiten, ebenso oft aber

ziehen sie es vor, sich nicht einzumischen. Woher das kommt, ist schwer zu erklären. Weingardt nennt am Ende seines umfangreichen Buches „weiteren Forschungsbedarf“ (409).

So wichtig diese Forschungsarbeiten auch sind, so können sie doch wenig dazu beitragen, dass in den Religionsgemeinschaften, an der viel beschworenen „Basis“, die Liebe zum Frieden, der Mut zur Versöhnung und die ständige Arbeit an der Entfeindung unserer Lebensverhältnisse wachsen. Das ist nicht nur eine Sache von Leitungsorganen, Pfarrern, Rabbinern, Imamen und Priestern, sondern auch von Laien und Fachleuten aller Art. Religionen können ihre Friedensmacht nur dann recht entfalten, wenn sie diese nicht länger als eine Art „außenpolitische Sonderaufgabe“ betrachten, sondern als Kernstück ihres Lebens. Die Überwindung von Gewalt fängt in jedem Haus an.

*Geiko Müller-Fahrenholz*